Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 9 | Lemberg, am 24. April (Ostermond) | 1932

Es war ein Sonntag hell und klar

Es war einmal — so fangen bekanntlich alle Märchen an — da ging Einer, ein Sonntagskind, der das Gras wachsen hörte und die Sprache der Pflanzen und Tiere verstand, durch die Fluren. An einem Rain legte er sich ins Gras und ließ sich von der Sonne braten. Kaum hatte er in seiner Pfeife die Kreuzung von Buchenlaub und Waldmeister mit gesalzenen Rosenblättern und Veilchenwurzelpulver in Brand gesteckt, als ein Dickkopfweizen mit ihm eine Unterhaltung anfing. Auch wir im Pflanzenreich, sagte er, leiden seit langem schon bitteren Hunger. Jahr für Jahr haben wir aus dem Boden unsere Nahrung, Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk gezogen, um uns damit für die Menschen fett zu mästen. Nun ist das Reservoir bald erschöpft, da unbegreiflicherweise dem Mutterboden die für uns unbedingt notwendigen vier Nährstoffe, die in den sogenannten Düngemitteln vorhanden sind, nicht mehr in genügender Menge zugeführt wurden. Mir hängt der ewige Kainit, den wir beinahe als einziges Futter bekamen, zum Halse heraus, ich möchte zu ihm auch wieder einmal etwas anderes. Genau so geht es dem hochaufgeschossenen Roggen, der stachligen Gerste, dem nickenden Hafer und dem klobigen Spelz, die alle zu der großen Familie der Gräser gehören. Die Menschen wissen ganz gut, daß alle vier Nährstoffe stets in genügender Menge uns zur Verfügung stehen müssen; fehlt einer, so können die anderen trotz bestem Willen nichts zu unserem Wachtium tun. Wie oft ist unser Pflegevater, der Bauer, schon über die Felder gegangen und hat uns armselige Kreaturen mitleidig betrachtet. An ihm kann die Schuld nicht liegen, da er ja aus unserem Verkauf die Mittel für seinen Unterhalt erhält und daher auf einen guten Ernteausfall bedacht sein muß. Ich muß allerdings sagen, daß wir Pflanzen sehr eigensinnige Wesen sind, denn wir richten uns mit konstanter Bosheit immer nach demjenigen Nährstoff, der in geringster Menge im Boden enthalten ist. Man kann also auf einem Grundstück eine nur so hohe Ernte erzielen, als der in geringster Menge vorhandene Nährstoff zu erzeugen vermag.

Uns Getreidearten munden am besten die Phosphorsäure und der Stickstoff. Hauptsächlich mit Hilfe der Phosphorsäure bauen wir unsere Körner auf, die als Mehl dem Menschen und als Kleie den Tieren zur Nahrung dienen. Einen anderen Geschmack hat z. B. die Rübe, die du in allen Formen, teils walzenförmig mit eingezogener Taille, teils kegel-, flaschen-, krug- und spindelförmig sehen kannst. Bei ihr bildet neben Stickstoff das Kali die Hauptnahrung. Sie ist, verzeihe mir den Ausdruck, ein großer Fresser, da sie, vielleicht aus Bequemlichkeit, ihre Wurzeln nicht sehr ausdehnt und in verhältnismäßig kurzer Zeit viele Pflanzenmasse bilden muß. Auch mir schmeckt das Kali sehr gut, sprach die Mutterknolle Kartoffel mit hohler Stimme aus dem Boden. Sie stimmte ein großes Lamento über ihre mageren Kinder und über ihre verminderte Fruchtbarkeit an. — Sieh um Dich und schau Dir den Mais und den Raps an, fuhr der Weizen fort, die aus Hunger nach Stickstoff ganz gelb im Gesicht geworden sind. Dauern Dich die armen Schlucker nicht?

Die Pflanzen wissen auch, daß durch den Kampf und Streit der Menschen die Herstellung ihrer Nahrungsmittel leidet. Die Folge davon ist ein vermindertes Wachstum und ein geringerer Ernteausfall. Dadurch müssen dieselben Menschen dann den Hunger am eigenen Leibe verspüren.

Selbst unser „Universalnahrungsmittel" der Mist und seine Verwandte, die Jauche, haben an Menge und Güte eingebüßt. Die früher so fleißigen Mistfabrikanten, die Tiere, streiken scheints auch, allerhand unfreiwillig. Wie gerne hätten wir es, wenn einmal ein gehaltvoller Jaucheregen über uns niedergehen würde, wenn es wieder einmal recht landwirtschaftlich riechen (man kann auch stinken sagen) würde. Hierauf antwortete der einsame Träumer dem geschwätzigen Weizen, daß eben auf der Welt Mist in Hülle und Fülle fabriziert würde, den allerdings die Pflanzen nicht verwerten könnten. —

Die blaue Lupine und der dickköpfige Rotklee am Bergeshang mischten sich auch ins Gespräch und betonten mit großem Selbstbewußtsein, daß sie noch nicht allzuviel Hunger gelitten hätten, da sie weniger auf die Hilfe der Menschen angewiesen seien. Sie seien durch ihre Hausfreunde, die Knöllchenbakterien, in der angenehmen Lage, den Stickstoff der Luft in solche Stickstoffverbindungen überzuführen, die für sie verdaulich seien. Das gle che berichtete der Blauklee, der schon einige Jahre auf der buckeligen Welt war und trotz mehrmaligem Rasieren im Jahre, immer wieder nachwuchs, die gelbe und weiße Lupine, die Erbse, die Linse, die Wicke, die Pferdebohne und die vielen anderen Vertreter der Schmetterlingsblütler. Ja, sagte der Hanf, es ist eben nicht jeder so reich wie Ihr Beneidenswerten.

Auch angenehme Ueberraschungen haben wir im Pflanzenreich erlebt. Wir erhielten Nahrungsmittel, redete der Weizen weiter, deren Namen man kaum aussprechen, viel weniger behalten kann. Meistens waren es Mischungen, die sehr gut, aber auch sehr teuer schmeckten

Ueberall wohin man sieht trifft man Hungrige, kaum einen Satten. Schau auf die Wiesen, wie struppig und ungekämmt sie aussehen. Nur die Disteln, die Quecken, die Kornrade, der rote Mohn, die blaue Kornblume und die vielen anderen Unkräuter sehen wohlgenährt aus. Diese Schmarotzer nähren sich auf Kosten unserer Sippe und füllen sich den Bauch, während wir mit wässerigem Mund und knurrendem Magen ihrem Treiben zusehen müssen. Diese Dickwänste sind nicht auszurotten, wo man einen beseitigt, wachsen zwei neue empor. Ganz wie bei den Menschen, bemerkte der Wanderer.

Vor lauter Erzählung hatte man nicht gemerkt, daß die Sonne schlafen gehen wollte und die Dämmerung langsam hereinbrach. Hastig sprang der Wandersmann auf, um vor Aufsteigen der Abendnebel seine Heimat zu erreichen. Beim Abschiednehmen baten ihn die Pflanzen, den Menschen die richtige Anwendung der wenigen zur Verfügung stehenden Düngemittel zu predigen. Gebt den Getreidearten in erster Linie Phosphorsäure und stickstoffhaltige, den Hackfrüchten kali- und stickstoffhaltige Nahrung, den Hülsenfrüchten und Kleearten keinen Stickstoff, sondern Phosphorsäure und Kali, dem Mais, Raps, Mohn, Stickstoff, den Wiesen etwas Phosphorsäure, Kali und Jauche.

Landwirtschaft und Tierzucht

Zweckmäßige Zubereitung des Kraftfutters für Schweine

Gewöhnlich wird das Kraftfutter an Schweine in zerkleinertem Zustande, als Mehl, feines oder grobes Schrot verabreicht. Dazu kommt noch, daß Mehl oder Schrot mit großen Mengen Flüssigkeit, Wasser, Milch usw. mehrere Stunden vor der Fütterung eingeweicht wird. In manchen Betrieben wird dieser suppenartige Brei auch noch gekocht.

Diese fast allgemein übliche Fütterungsweise ist unzweckmäßig, weil bei der Aufnahme fein zerkleinerter und eingeweichter Nahrung der Kauprozeß vollständig umgangen wird. In ganz kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten, wird die Futterration fast ohne Speichel verschlungen. Eine reichliche Speichelabsonderung und eine innige Mischung des Speichels mit dem Futter kann aber nur stattfinden, wenn gründlich gekaut wird. Wenn man daran denkt, daß das Schwein über ein kräftiges Gebiß verfügt, dessen Backenzähne zum Teil zum Zermalmen von Körnern gut geeignet

sind, daß ferner seine Nahrung meistens stärkemehlreich ist, leuchtet die große Wichtigkeit einer guten Einspeichelung für die Ausnützung des Futters wohl ein. — Es kann mithin nicht richtig sein, die Nahrung in einem Zustande zu geben, worin sie ohne längeres Verweilen in der Maulhöhle, ohne hier innig mit dem kräftig wirkenden Speichel in Berührung gewesen und ohne für die Magenverdauung auch sonst hinreichend vorbereitet zu sein, verschluckt wird. Ferner erhält das Schwein zu viel Wasser, wodurch verschiedene Nachteile bedingt werden, besonders wenn es aus bedenklichen Quellen stammt, z. B. aus sog. Tränktonnen, das sind eingesenkte Tonnen oder zementierte Bassins, in die auch vielfach die Küchenabfälle kommen. Der flüssige Inhalt derselben ist meistens sehr reich an Essigsäure und anderen der Gesundheit nachteiligen Umsetzungsprodukten. Essigsäure zerstört aber namentlich die roten Blutkörperchen und erhöht auch die Ausscheidung von phosphorsaurem Kalk aus dem Körpergewebe. Wo also viel aus solchen Tonnen geträkt wird, kann man ein häufiges Auftreten von Knochenbrüchigkeit, Knochenweiche, Ferkelauffressen und anderes beobachten, besonders dann, wenn in der Hauptsache nur Kartoffeln und Gerste zur Nahrung dienen. Zur Verfütterung von Kraftfutter sind folgende Punkte zu beachten:

1. Die Körner- und Hülsenfrüchte sollen für ganz junge Ferkel mit noch sehr schwachem Gebiß gequetscht, nicht gemahlen, und trocken verabreicht werden. Sobald das Gebiß entwickelt, der zweite, dritte Backenzahl vorhanden ist, also im Alter von 5—6 Wochen, gibt man Körner- und Hülsenfrüchte unzerkleinert und man hält diese Fütterungsweise bis zum achten Monat, eventuell auch noch länger, bei. Pferdebohnen und Erbsen kann man auch älteren Tieren in ungebrochenem Zustande ohne Beeinträchtigung der Verdaulichkeit geben. 2. Schweine aber, die monate- oder jahrelang nur mit gemahlenen Stoffen in Breiform gefüttert wurden, soll man niemals mit ganzen Körnern ernähren. Diese können nicht kauen, weil sie daran nicht gewöhnt sind und weil sie wegen Nichtgebrauchs der betreffenden Zähne und Muskeln ihre Kauorgane nur mangelhaft ausgebildet haben. — Wenn es sich um Mastschweine, also Tiere handelt, die doch bald geschlachtet werden sollen, und denen, was wichtig ist, möglichst große Mengen behufs schneller Mast (einerlei oft, ob das Futter hochprozentig verdaut wird oder nicht) beigebracht werden sollen, so kann eine mäßige Zerkleinerung rationell sein. 3. Die Körner- und Hülsenfrüchte müssen trocken, in kleinen Portionen und in breiter Krippe vorgelegt werden. Das Schwein soll nicht „ins Volle" greifen, sondern zur Zeit immer nur wenig Futter ins Maul nehmen können; es kaut dann langsamer und verzettelt beim Zurücktreten vom Troge kein Futter in den Stall. Die Freßtröge müssen auch so eingerichtet werden, daß ein Beschmutzen des Futters durch die Vorderfüße ausgeschlossen ist. 4. Wo man zur Fütterung von ganzen Körnern und Hülsenfrüchten nicht übergehen oder diese an ältere Tiere nicht reichen will, füttere man grobes Schrot in trockenem Zustande. 5. Das Getränk reicht man eine halbe Stunde vor dem Futter, aber nur so viel als sogleich aufgenommen wird. Gibt man mehr Getränk, und zwar in einem besonderen Trog, so laufen die Tiere während des Fressens zum Wassertrog und verlieren Futter im Stall, zumal dann, wenn große Portionen in engen Krippen vorgelegt werden. Ganz geringe Mengen Flüssigkeit kann man auch gleich nach der Fütterung geben. 6. Einweichen, Dämpfen, Brühen oder Kochen von Kraftfutter ist nur dann angebracht, wenn dasselbe irgendwie, besonders in gesundheitlicher Beziehung Anstoß gibt, es in rohem Zustande zu verfüttern. W. Hübener.

Ursachen für das Hinken der Schweine

Wenn Schweine zu hinken beginnen, ohne daß eine besondere Ursache bekannt ist, dann ist zu vermuten, daß das Futter zu arm an Mineralstoffen, insbesondere an Kalk ist. Die Schweine zeigen vorher ein unruhiges Wesen, nagen an den Holzwänden herum und suchen auch den Kalkbewurf von den Mauern abzufressen. Plötzlich schlägt ihr Wesen in das Gegenteil um. Sie liegen nun am liebsten da, ohne ein Glied zu rühren. Wenn die Tiere zum Fressen aufstehen müssen, so wird ihnen das sichtlich schwer. Steif und langsam kommen sie zum Trog heran, und bald darauf zeigen sie einen lahmen, hinkenden Gang. Sieht man sich die Tiere genauer an, so kann man feststellen, daß die Gelenke an den lahmen Gliedmaßen geschwollen sind. Wenn sich das Schwein daran stößt oder wenn von Menschenhand ein Druck ausgeübt wird, so schreit das Tier oftmals auf — ein Zeichen, daß es dabei Schmerzen empfindet. Solche haben die Tiere offenbar auch bei jeder schnelleren Bewegung. Deshalb vermeiden sie diese nach Möglichkeit. Verschlimmert sich das Lahmen, so entsteht allgemeine Knochenweiche, bei der sich die Beinknochen krumm nach außen biegen. Da es sich hierbei um eine Mangelkrankheit handelt, so können die Tiere daran eingehen. Zum mindestens bleiben sie im Wachstum und in der sonstigen Entwicklung sehr zurück. Es heißt deshalb, beizeiten Vorkehrungen treffen. Am einfachsten und für die Schweine auch am heilsamsten ist es, sie herauszulassen, damit sie im Freien in der Erde nach Belieben wühlen können. Sie schlucken dabei viel erdige Stoffe mit ab, die alles enthalten, was zur Kräftigung der Knochen dient. Erlaubt die örtliche Lage das Herauslassen nicht, so richte man wenigstens ein Stelle außerhalb des Kobens her, an welcher die Schweine sich freier bewegen können. Hier schichtet man einen kleinen Haufen mit Acker-, Garten- oder Schlammerde auf, den man auch noch mit ungebranntem Kalk und etwas Viehsalz durchsetzen kann. Die Schweine werden dann gierig über diesen Haufen herfallen und ihn gründlich durchwühlen. Verrührt man phosphorsauren Kalk bezw. Schlämmkreide mit dem Futter, so darf man natürlich so große Mengen nicht nehmen, wie man zwischen die Erde streuen kann. P. K.

Vorbereitung des Jungviehs für den Weidegang

Jeder Viehzüchter, mag er nun in seiner Wirtschaft selbst den Weidebetrieb ausüben oder Mitglied einer Weidegenossenschaft sein, möge nachstehende Grundsätze für die Erziehung der Jungrinder zum Weidegang beobachten:

1. Der erste Zweck des rationellen Weidebetriebes ist neben Verbilligung der Produktionskosten und Ersparung an Hand- und Gespannsarbeit die Erzeugung von Zuchtmaterial. Es sollen daher nur Rinder auf die Weide gegeben werden, die zur Zucht bestimmt sind. Weibliche Tiere haben den Vorrang, Stiere nur dann, wenn sie später zur Zucht benützt werden. Auf die Genossenschaftsweiden sollen grundsätzlich nur Kalbinnen, Stiere und Ochsen nur in beschränkter Zahl zum Weidegang zugelassen werden.

2. Die Ernährung der Kälber muß während der Stallhaltung bis zum 12. Lebensmonat eine reichliche sein. Für den Weidegang sind die im Herbst geborenen Kälber am besten geeignet.

3. Ohne Kälber- und Jungviehauslauf gibt es keinen günstigen Weideerfolg. Man gewöhne die Tiere so frühzeitig als nur möglich an den Aufenthalt im Freien und richte beim Stalle im Grasgarten eigene kleine Kälberkoppeln ein, in denen die Kälber bevor sie auf die Weide geschickt werden, das Grasen lernen. Man beginne bereits anfangs März damit, die für den Weidegang bestimmten Kälber und anderen Rinder vor- und nachmittags in den Auslauf zu geben. Die Stalltemperatur halte man nicht zu hoch (höchstens 15 Grad Celsius) und sorge für Licht und Luft im Stalle. Tiere, die aus dunklen Ställen plötzlich auf die Weide gesetzt werden, bekommen sehr leicht schmerzhafte Augenentzündungen, wodurch die Tiere in der Entwicklung zurückbleiben.

4. Sechs Wochen vor Beginn der Weide entziehe man den Rindern das Kraftfutter und füttere nur Heu, Stroh und Rüben. In Ställen, wo warm getränkt wird, lasse man zur gleichen Zeit die Wärmtränke fort und gewöhne die Tiere an Aufnahme blanken, reinen Brunnenwassers. Aeltere Jungrinder, die bereits eine Weidekampagne mitgemacht haben (Rinder über ein Jahr alt), füttere man über Winter reichlich mit Heu, Stroh und Rübe; Kraftfutter gebe man nur sehr wenig, besser gar keines, vorausgesetzt, daß die Fütterung im ersten Lebensjahre eine intensive war. Haben die älteren Jungrinder über Winter Kraftfutter bekommen, so ist dasselbe ebenfalls sechs Wochen vor Beginn der Weidezeit zu entziehen. Tiere, die unmittelbar vom Stalle unvorbereitet auf die Weide gegeben werden, weiden in der ersten Zeit sehr schlecht und verkühlen sich leicht.

5. Kälber sollen mindestens sechs Monate alt sein, wenn sie auf die Weide kommen; Tiere unter diesem Alter sollen auf Genossenschaftsweiden nicht zugelassen werden.

6. Das Scheren oder scharfe Putzen der Rinder in den letzten Wochen vor dem Auftriebe ist zu unterlassen.

7. Die Klauen sind vor dem Auftriebe sachgemäß zu beschneiden und auszuwirken; man verschiebe diese Arbeit nicht auf den letzten Moment, sondern besorge sie 14 Tage vorher.

Das Beschneiden der Schwanzquaste ist ein grober Unfug, da sie die Tiere zum Abwehren der Fliegen benötigen.

8. Sämtliche Tiere sind vor dem Austrieb auf das Vorhandensein von Ungeziefer und ansteckende Krankheiten zu untersuchen. Unvorbereitete Tiere und solche, die den Eindruck des Kümmerns machen, sind zurückzuweisen.

Der Einfluß der Futtermittel auf den Härtegrad der Butter

Die Konsistenz der Butter, d. h. die Härte des Butterfettes, hängt, wie schon seit langem bekannt ist, von den an die Kühe verabreichten Futtermitteln ab. In jedem Jahre kann man wieder Klagen hören, daß die hergestellte Butter zu hart und bröcklich wird und sich schlecht oder gar nicht streichen läßt; in technischen Buttereibetrieben stellen sich in dieser Zeit oft Schwierigkeiten bei der Butterherstellung ein. Das Butterfett ist eben kein chemisch einheitlicher Stoff, sondern es schwankt in recht weiten Grenzen, je nach den Ausgangspunkten, d. h. nach dem Futter, das das Tier zur Herstellung des Milchfutters bekommen hat. Dies gibt sich dann eben in der Folge durch die Härte der Butter und durch eine Aenderung in ihrem Geschmack zu erkennen. Man kann also die Festigkeit der Butter durch eine entsprechende Auswahl der Futtermittel sehr gut regulieren; denn eine Butter, die sich bei Zimmertemperatur nicht streichen läßt, sondern wie frischer Quark auseinanderbröckelt, kann nicht als Marken- oder Handelsbutter bezeichnet werden. Es kann also die Lieferung solcher Butter dem Landwirt empfindliche Verluste bringen. Auf Grund von 354 Fütterungs- und Butterungsversuchen in Dänemark hat man nun eine Zusammenstellung der gebräuchlichen Futtermittel sowie deren Einfluß auf die Konsistenz der Butter vorgenommen:

a) Futtermittel, die weiche Butter erzeugen: Sonjabohnen, Sonnenblumenkuchen, Trockentreber, getrocknete Maisschlempe, Sesamkuchen, Leinkuchen, Rapskuchen, Haferschrot;

b) Futtermittel, die normale Butter ergeben: Erdnußkuchen, Baumwollsamenkuchen, getr. Biertreber, Fischmehl, Sojabohnenkuchen, Getreidemischung, Kohlrüben mit Blättern, Blutfutter, Sonnenblumenschrot, Weizenkleie, Hafer;

c) Futtermittel, die trockene und bröckelige Butter ergeben: Mais, Gerste, Roggenkleie, Kokoskuchen, Sojabohnenschrot, Palmkernkuchen, Roggengetreide, Weizengetreide, Erbsenmischgetreide. — Zwischengruppe zwischen b und c: Gerste und Mais geben Butter, die nicht besonders trocken, aber doch, was Mais betrifft, von loser und körniger Beschaffenheit ist. —

Weidegang gibt weiche, Stroh- und Rübenfütterung harte Butter. Deshalb tritt der Fehler der bröckeligen Butter gerade im Herbste während der Zeit der Rübenfütterung auf, namentlich da, wo neben starken, wenn nicht gar übermäßigen Rübengaben Futtermittel der Gruppe c), wie z. B. Kokos- und Palmkernkuchen einseitig zugefüttert werden. Es muß deshalb ein Ausgleichsfutter aus Gruppe a mit verabfolgt werden.

D. B.

Kleintierzucht

Zwerghühnerzucht

Diejenigen Gartenbesitzer oder Pächter, die nur über wenig Land oder gar nur über einen kleinen Hofraum verfügen und Lust zur Geflügelzucht haben, seien nachdrücklich auf die Zwerghuhnzucht hingewiesen.

Vielfach gehen Leute, die sich für Geflügelzucht interessieren, deren Platzverhältnisse aber beschränkt sind, vollständig wieder von der Sache ab, da sie nur von den größeren Hühnerrassen einen wirklichen Nutzen erwarten. Das ist ein Irrtum. Wer große englische Geflügelausstellung besucht hat, der weiß, daß in England und Schottland auf großen Schauen beinahe ebensoviel Zwerghühner gezeigt werden, wie Tiere großer Rassen. Dies rührt davon her, daß der Engländer seine Wohnung vielfach abseits vom Geschäfte hat und den beim Wohnhause befindlichen kleinsten Raum für seine Zuchtliebhaberei ausnützt. Auch bei uns haben viele Züchter in den letzten Jahren herausgefunden, daß sie auch mit ihren kleinsten Tieren ungefähr den gleichen Nutzen haben, wie mit den großen. Jeder Besitzer eines noch so bescheidenen Hofraumes oder Gartens ist in der Lage, sich einen winzigen Stamm von 1,2 bis 1,4, also 1 Hahn und 2 bis 4 Hennen zu halten, die er in einem eigens dazu gefertigten kleinen, billigen Stall unterbringen kann. Da, wo eine Umzäunung erwünscht ist, genügt schon ein Laufraum von 4 bis 6 Quadratmeter für die erwähnten Stämmchen. Bekanntlich können große Geflügelrassen auf beschränktem Raume nur ausnahmsweise mit Erfolg gehalten werden. Dagegen werfen Zwerghühner auch auf den beschränktesten Plätzen noch einen kleinen Nutzen ab.

Ihre Zutraulichkeit, ihre Anspruchslosigkeit an Raum und Futter, die Leichtigkeit ihrer Aufzucht, alle diese Eigenschaften machen die Zwerghühner zu unseren Lieblingen. Diese kleinen Tiere sind von den Salat- und sonstigen Grün-, sowie Kartoffelabfällen einer kleineren Haushaltung leicht zu halten. Dabei bedarf es nur mittags und abends einer kleinen Handvoll guter Gerste oder Weizens. Die nutzbringenderen Sorten, wie z. B. die schwarzen Bantams legen etwa 60—80 Eier jährlich pro Huhn. Dabei sind die Eier, wenn auch kleiner, so doch voller wie die Eier der größeren Hühnerrassen und außerdem von einem viel feineren Geschmack. Meine Erfahrungen gehen dahin, daß beispielsweise die Bantam-Eier den Kiebitzeiern an Geschmack nahekommen. Von den vielen Zwerghuhnrassen sind als die beliebtesten anzuführen die Zwergorpingtons, die Brahmas, die Cochins, die schnittigen Bantams, die kecken Zwergkämpfer, die molligen Wyandottes, die farbenprächtigen Porzellanzwerge, die seltsamen Chinesen.

Als Nebenbeschäftigung betrieben, wirft die Zwerghühnerzucht einen ganz ansehnlichen Nutzen ab, um so mehr, wenn sich der Liebhaber schon bei Beginn der Zucht ein gutes Zuchtstämmchen anschafft und bei dem Kauf auf einige Mark mehr oder weniger Anschaffungskosten nicht sieht. Die Nachzucht ist auf Ausstellungen in Stämmchen von 1,2 zu guten Preisen leicht abzusetzen.

Wi.-Ha.

Genossenschaftswesen

Der Gemeinsinn in den ländlichen Genossenschaften

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Monatsschrift des Schlesischen Bauernvereins" folgende beherzigenswerte Worte:

Mit bloßem Geschäftssinn, der nur seinen persönlichen Nutzen sucht, läßt sich kein blühendes Genossenschaftswesen zustande bringen. Der bloße Geschäftssinn macht mißtrauisch, neidisch, engherzig. Manche Genossenschaften kranken daran, daß ihre meisten Mitglieder für sich ein Geschäft mit der Genossenschaft machen wollen und nicht an das Wohl des Standes denken, von dem wieder ihr eigenes Wohl abhängt. Gegner der Genossenschaft, z. B. Großhändler, Spekulanten, suchen das dann leicht für ihr Geschäft auszunützen. Sie machen einzelnen Genossenschaftsmitgliedern Sonderangebote, durch die sie zeitweilig die Genossenschaft unterbieten, um sie zu sprengen. Nachher, wenn die Genossenschaft geschwächt oder aufgeflogen ist, können sie dann wieder höhere Forderungen stellen. Aber selbst wenn sich solche Gegner nicht heranmachen, kann eine Genossenschaft schon dadurch unfruchtbar und leistungsunfähig werden, daß die Mitglieder sich nicht mit genügenden Aufträgen an den Genossenschaftsunternehmungen beteiligen. Diese können dann nur wenig leisten.

Nur wenn echter Genossenschaftsgeist alle Mitglieder beseelt, den Raiffeisen als den Geist der werktätigen christlichen Nächstenliebe lehrte, wird die Genossenschaft zur lebenskräftigen Arbeitsgemeinschaft, darin der eine dem anderen helfen will, weil er in ihm den Standes- und Schicksalsgenossen, den Kameraden sieht. Dann verachtet der Starke nicht den Schwachen, sondern sein Edelmut treibt ihn, diesem aufzuhelfen. Die gute Tat ist dabei sich selbst Lohn. Daß er den anderen beglücken kann, macht ihm Freude, bereitet ihm Glücksgefühl. Dann weckt die Genossenschaft in ihren Mitgliedern ganz neue Kräfte, hingebende Liebe, Treue, herzliche Zuneigung, Vertrauen.

Verwandschaft zwischen Vorstand und Aufsichtsrat

Nach Artikel 43 des Genossenschaftsgesetzes dürfen Mitglieder des Vorstandes und Mitglieder des Aufsichtsrates nicht miteinander im Eheverhältnis stehen, ebenso dürfen sie weder blutsverwandt noch verschwägert sein, sei es in gerader Linie, sei es bis zum zweiten Grad der Seitenlinie. Da bisher Zweifel bestanden, ob nur die Vorstandsmitglieder untereinander und die Aufsichtsratsmitglieder untereinander, oder ob es so ist, daß auch die Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsrates unter sich nicht verwandt

oder verschwägert sein dürfen, möchten wir feststellen, daß der Genossenschaftsrat den von uns eingenommenen Standpunkt teilt, daß sowohl Mitglieder des Vorstandes und Mitglieder des Aufsichtsrates innerhalb ihrer Körperschaften wie auch die Mitglieder beider Körperschaften unter sich nicht blutsverwandt oder verschwägert sein dürfen. Wir bitten daher unsere Genossenschaften bei Neuwahlen in die Verwaltungsorgane darauf zu achten, daß dem Gesetz Genüge getan wird. Der Verband.

Allerlei Wissenswertes

Amerikanische Aerzte über den Nährwert des Käse.

Uebersetzt von Joh. Weiptema.

In einer bekannten amerikanischen Zeitschrift wurde kürzlich von seiten des amerikanischen Aerzteverbandes auf den Nährwert des Käse hingewiesen.

Wir wissen, so heißt es da, daß die Milch das vollwertigste und gesündeste Nahrungsmittel für den Menschen ist. Zum Dank dafür, daß der Käse, der bekanntlich aus Milch hergestellt wird, obendrein noch einige nicht zu unterschätzenden, gesundheitsfördernden Eigenschaften besitzt, verwenden wir ihn bei unseren Mahlzeiten nur als Zuspeise. Fett, Eiweiß, Minerale und vor allem Vitamine, was verlangen wir noch mehr von einem billigen Nahrungsmittel? Ist es ein Wunder, daß die Einwohner von Vimontiers in Frankreich dem Erfinder des „Camembert" ein Denkmal gesetzt haben?

Schon lange vor Beginn unserer Zeitrechnung fand der Käse zu Nahrungszwecken Verwendung. Von Heriodes und Aristoteles wissen wir, daß die Griechen den Käse als eine Gabe der Götter betrachteten. Römer und Juden verabreichten ihren Soldaten täglich eine bestimmte Käseration. Im Mittelalter ließ man in England ein neugeborenes Kind nach dem Taufakt durch einen großen, durchlöcherten Käse gleiten, der dann nachher beim Festschmaus die Hauptrolle spielte. Völker und Rassen, die viel Milchprodukte konsumieren, sind seit altersher die gesündesten und stärksten.

Seitdem jedoch die Oeffentlichkeit davon erfahren hat, daß „Bakterien" die Hauptrolle beim Käsereifungsprozeß spielen, ist wohl manchem der Appetit an diesem nur nützlichen Volksnahrungsmittel vergangen. Und doch sind es gerade diese kleinen Lebewesen, vor allem die Milchsäurebakterien, die den Menschen unschätzbare Dienste leisten, da sie die gefährlichen B-Colibazillen aus dem Darm vertreiben. Ein weiterer Vorzug des Käse besteht darin, daß bei seiner Zersetzung im menschlichen Körper fast gar keine Abfallstoffe übrigbleiben, was dem Organismus sehr zugute kommt.

Auch sollte man meinen, daß mit den 400 Käsesorten, die es bis jetzt gibt, sehr bequem etwas Abwechslung in das „Käsemenü" eines jeden Haushalts gebracht werden kann. Prof. Sherman von der Neuyorker Columbia-Universität empfiehlt allen Hausfrauen in ihrem eigenen Interesse, mindestens den fünften Teil des Wirtschaftsgeldes für Milch, Butter und Käse zu verwenden, oder doch wenigstens dieselbe Summe wie für Fleisch, Geflügel und Fische.

*

Mittel gegen Magenleiden und Kopfschmerz.

Ein einfaches magenstärkendes Mittel sind zerstoßene oder zerdrückte Wacholderbeeren, früh morgens mit einem Glas Wasser genossen. Sie beseitigen den durch Verstimmung des Magens entstandenen Kopfschmerz sicherer als jedes andere Mittel. Man zerdrücke 10—20 Stück, gebrauche sie nur einige Mal, da das Kopfweh bald verschwindet. Es ist auch ein gut bewährtes Mittel gegen Sodbrennen, Blähsucht und Hautausschläge.

*

Durchlüftung des Bodens.

Die Nutzpflanzen können nur dann gedeihen und Frucht bringen, wenn sie neben Nährstoffen, Wärme und Feuchtigkeit auch genügend Luft haben. Es muß ausreichend Luft in den Boden eindringen können. Die Wurzeln erhalten durch die Luft direkt und indirekt Nahrungszufuhr, und auch für die Zersetzung des Stalldüngers ist die Luftzufuhr unumgänglich notwendig. Kommt Dünger in eine feste Lehmschicht, so schimmelt er, und er geht zunächst in Ammoniak und dann in Salpetersäure über, die von den Pflanzen aufgenommen wird, wenn genügend Sauerstoff vorhanden ist. Bei guter Durchlüftung geht die Masse des Düngers schnell in Humus über, bei Luftabschluß tritt Fäulnis ein, die für die Pflanzen nachteilig ist. Besonders bei den Hackfrüchten ist eine gute Bodenlockerung halbe Düngung.

*

Ein Anstrich für eiserne Behälter,

der insbesondere den Vorzug hat, sehr dauerhaft zu sein, kann aus reinem Zement gewonnen werden. Dieser wird derart mit Wasser angerührt, daß sich die Masse mit einem Pinsel leicht auftragen läßt. Das wird dann zweimal, unter Umständen auch dreimal wiederholt.

Landwirtschaftlicher Fragekasten

Frage: Mein im Jahre 1927 dränierter Boden ist naß und stark versauert. Welche Kalkart wäre am vorteilhaftesten anzuwenden und von wo kann er am billigsten bezogen werden? Welche Mengen müssen pro Morgen gestreut werden und zu welcher Zeit?

Antwort: Wir nehmen an, daß die Nässe in Ihrem Boden nur auf das feuchte Jahr, nicht aber auf schlecht wirkende Dränage zurückzuführen ist; denn im letzten Falle würde die Kalkung des versauerten Bodens nicht viel Zweck haben. Wenn die Versäuerung schon stark vorgeschritten und der Boden nicht zu leicht ist, so würde sich gebrannter Kalk am besten empfohlen, weil er schneller als der kohlensaure Kalk die Bodensäure bindet. Die Menge des Kalkes richtet sich nach dem Säuregrad des Bodens. Als mittlere Kalkmenge kann man etwa 6 Zentner gebrannten Kalk pro Morgen annehmen. Der Kalk müßte möglichst feingemahlen sein und gut mit der Ackerkrume vermengt werden. Gestreut wird er am besten im Herbst oder im Winter.

Frage: Auf meinem Kartoffelacker will ich Hafer und in den Hafer Rotklee säen. Wie lange vor der Aussaat soll der Kunstdünger gestreut werden? Schadet der Kalkstickstoff dem Klee nicht? K. R.

Antwort: Der Kunstdüngr soll 2—3 Wochen vor der Aussaat gestreut werden, ganz besonders aber der Kalkstickstoff, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß er den keimenden Samen verätzt. Da der Klee gewöhnlich etwas später ausgesät wird als der Hafer, so wird ihm der Kalkstickstoff nichts schaden, wenn wir ihn rechtzeitig gestreut haben. Auch sollte sich der Landwirt zum Grundsatz machen, zu Sommerhalmfrüchten nur Vorratsdüngung, nie spätere Kopfdüngung zu geben, damit das Samenkorn sofort einen starken Antrieb zum Wachsen bekommt.

Wenn Sie im Dung Würmer vorgefunden haben, so ist das schlechte Aussehen des Pefrdes auf Spulwürmer besitzen eine etwa regenwurmähnliche Gestalt und haben eine weißlichgelbe Farbe. Die Würmer schlüpfen im Darm des Pferdes aus den Eiern und gelangen in die Leber, später in die Lunge, Rachenhöhle und schließlich wieder in den Darm, wo sie zum erwachsenen Wurm werden. Das Männchen wird 27, das Weibchen 37 Zentimeter lang. Sie schmarotzen im Dünndarm des Pferdes und treten mitunter massenhaft auf (bis zu 1000 Stück). Sie führen zur allgemeinen Ernährungsstörung der Tiere, Abmagerung, Bleichsucht, Lecksucht, Kolik, Krämpfe, Darmverstopfung, Bauchfellentzündung und können selbst den Tod der Tiere herbeiführen. Zur Verhütung der Spulwurmerkrankungen sind die Weiden und Wasserstellen vor einer Verseuchung zu schützen, gegebenenfalls sind die Wurmträger durch mikroskopische Untersuchung ihres Kotes auf Wurmeier zu ermitteln und von dem gemeinschaftlichen Weidegang so lange auszuschließen, als sie noch Würmer beherbergen. Als weitere Maßnahmen kommen in Frage: Trockenlegen (Drainieren) der Weiden, Errichtung einwandfreier Tränkgelegenheiten und Verarbeiten des Grases zu Heu.

Zum Abtreiben der Spulwürmer hat sich Tetrachlorkohlenstoff gut bewährt. Man gibt nach vorausgehenden 24stündigem Hungern Fohlen 20—50 Gramm und erwachsenen Pferden 100 bis 150 Gramm mit dem Schlundrohr ein. Ein Abführmittel ist entbehrlich. Tetrachlorkohlenstoff scheint den übrigen Wurmmitteln überlegen zu sein. Ferner verabreicht man gegen den Spulwurm bei Pferden Methylenblau an drei aufeinanderfolgenden Tagen je drei Gramm. Die Pferde werden am Abend vorher nicht getränkt und erhalten mit dem Futter etwas Salz. Das Methylenblau wird in Wasser gelöst und früh vor dem Morgenfutter im Dunkeln gereicht.